

65. Aktion Brot für die Welt

Wandel säen



Projekte und Positionen



Mitglied der **actalliance**

Würde für den Menschen.

Inhalt



HINTERGRUND ERNÄHRUNG

Eine Welt ohne Hunger

Bis 2030 sollen Hunger und Mangelernährung Geschichte sein. Doch das große Ziel rückt in immer weitere Ferne. Warum ist das so? Und was kann man dagegen tun? Einige Antworten.



10

WELTKARTE

Hunger – eine Frage der Herkunft

Rund um den Globus gibt es Menschen, die nicht genug zu essen haben. Doch die regionalen Unterschiede sind groß – auch auf den einzelnen Kontinenten.

12

PROJEKT

Aus eigener Kraft den Hunger überwinden

Kenia: Trotz schwieriger Bedingungen erzielen die Kleinbauernfamilien im Dorf Chepsangor gute Erträge – auch, weil sie nichts geschenkt bekommen.

18

INTERVIEW

„Wir sind wie Hebammen“

Projektkoordinatorin Josephine Tarus erklärt, wie sich ihre Arbeit in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat.



20

PROJEKT

Eine Handvoll Reis schützt vor Hunger

Bangladesch: Durch gemeinsames Sparen schaffen es indigene Dorfgemeinschaften im Bezirk Rajshahi, Armut und Mangelernährung zu überwinden.



26

WEITERE PROJEKTE

Gemeinsames Ziel: Ein Leben in Würde

Bildung, Gesundheit, Menschenrechte – Brot für die Welt engagiert sich in vielen Bereichen. Einige Beispiele.



28

RÜCKSCHAU: DIE 63. UND 64. AKTION

Eine Welt. Ein Klima. Eine Zukunft.

Wie lässt sich der Herausforderung des Klimawandels begegnen? Diese Frage stand im Mittelpunkt der letzten beiden Aktionen von Brot für die Welt. Drei Projekte lieferten Antworten.

30

AKTIONSIDEEN

Los geht's!

Sie möchten die Arbeit von Brot für die Welt unterstützen? Gern. Hier finden Sie ein paar Anregungen.

31

MATERIALIEN

Hilfen für die Praxis

Sie brauchen weitere Informationen für die Konfiarbeit, den Religionsunterricht oder den Gemeindeabend? Dann schauen Sie mal hier.

IMPRESSUM / KONTAKT



Liebe Leserin, lieber Leser,

eigentlich gibt es genügend Nahrungsmittel auf der Welt, um alle Menschen satt zu machen. Tatsächlich aber leiden mehr als 800 Millionen Menschen Hunger. Von ihrem Ziel, bis 2030 Hunger und Mangelernährung zu überwinden, ist die Weltgemeinschaft meilenweit entfernt – und das, obwohl Jahr für Jahr gigantische Summen in die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion fließen.

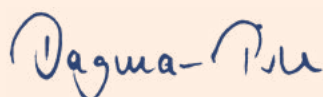
Was also läuft schief? Was müsste sich ändern, damit endlich alle Menschen abends satt zu Bett gehen können? Damit Kinder überall auf der Welt die Chance haben, sich gesund zu ernähren und gut zu entwickeln? Eine ganze Menge. Aber nichts, was wir nicht leisten könnten – das zeigt unser ausführlicher Hintergrundbericht (↗ S. 4).

Wandel säen lautet das Motto der 65. Aktion von Brot für die Welt. Denn wir sind davon überzeugt: Eine Umkehr ist nötig. Wir brauchen ein globales Ernährungssystem, das an den Bedürfnissen armer und benachteiligter Gruppen ausgerichtet ist. Das unsere natürlichen Ressourcen schont, den Klimawandel nicht weiter antreibt und die Menschenrechte respektiert.

Unsere Partnerorganisationen in aller Welt zeigen im Kleinen, wie so etwas aussehen kann – zum Beispiel in Kenia, wo Kleinbauernfamilien trotz immer unregelmäßiger Niederschläge mit kreativen Anbaumethoden gute Erträge erzielen (↗ S. 12). Oder in Bangladesch, wo ausgegrenzte indigene Gruppen traditionelle Reisspeicher wiederbeleben und so ihr Überleben sichern (↗ S. 20).

Eine Welt ohne Hunger ist möglich. Jede und jeder Einzelne von uns kann einen Beitrag dazu leisten (↗ S. 30). Sind auch Sie dazu bereit? Dann freuen wir uns über Ihre Unterstützung!

Ihre



Dr. Dagmar Pruin
Präsidentin Brot für die Welt



Auf der indonesischen Insel Sulawesi unterstützt Brot für die Welt Bäuerinnen und Bauern bei der ökologischen Landwirtschaft.

Hintergrund Ernährung



Eine Welt ohne Hunger

Bis 2030 will die Weltgemeinschaft Hunger und Mangelernährung überwinden. Doch schon jetzt ist klar: Wenn wir so weitermachen wie bisher, wird das nicht gelingen. Woran liegt das? Was muss sich ändern? Und was tun Brot für die Welt und seine Partnerorganisation dafür? Ein Überblick.

Text THORSTEN LICHTBLAU



In Turkana/Kenia sind die Menschen auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen. In der Region gab es schon seit Jahren keine nennenswerten Regenfälle mehr.



**Jeder
zehnte Mensch
auf der Welt leidet
Hunger.**

Die Zahlen sind ernüchternd: Bis zu 828 Millionen Menschen haben derzeit nicht genug zu essen, fast 3,1 Milliarden können sich nicht gesund ernähren. Beinahe jeder zehnte Mensch auf der Welt ist unterernährt, mehr als jedes fünfte Kind unter fünf Jahren unterentwickelt. „Die Welt macht Rückschritte in ihrem Bemühen, Hunger und Mangelernährung zu beenden“ – zu diesem vernichtenden Fazit kommt die Welternährungsorganisation FAO in ihrem aktuellen Bericht.

Doch woran liegt das? Im September 2015 hatte die Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York die Agenda 2030 mit 17 Zielen für eine nachhaltige Entwicklung verabschiedet (Sustainable Development Goals, SDGs). Eines der wichtigsten lautete: Null Hunger. Bis 2030 sollten alle Menschen Zugang zu ausreichenden und nährstoffreichen Nahrungsmitteln haben. Dieses Ziel schien realistisch, denn seit der Jahrtausendwende war die Zahl der Hungernden und Mangelernährten weltweit spürbar zurückgegangen. Doch inzwischen liegt sie wieder deutlich über dem Niveau von 2015. Und aktuellen Prognosen zufolge wird der Prozentsatz derjenigen, die nicht genug zu essen haben, 2030 genauso hoch sein wie 15 Jahre zuvor.



Wie Krisen und Konflikte den Hunger verschärfen

Die Ursachen für den weltweiten Hunger sind vielfältig. Aktuelle Krisen zählen ebenso dazu wie langfristige Fehlentwicklungen. Zu Ersteren zählt die Corona-Pandemie mit ihren verheerenden wirtschaftlichen Folgen. Aufgrund von Ausgangssperren, Kontaktbeschränkungen sowie der Schließung von Märkten verloren Millionen Menschen ihre Jobs oder erlitten zumindest enorme Einkommensverluste. Gravierende Auswirkungen hat auch der Krieg in der Ukraine. Weltweit sind die Preise für Lebensmittel, aber auch für Saatgut, Dünger und Energie gestiegen. Betroffen sind darum nicht nur die Armen in den Städten, die sich die teuren Lebensmittel nicht mehr leisten können, sondern auch Kleinbauernfamilien auf dem Land, die Ernte einbußen und geringere Erlöse zu beklagen haben.



„Auch bei uns sind die Preise stark gestiegen. Manche Eltern verzichten auf das Essen, um das Schulgeld für ihre Kinder bezahlen zu können.“

Bright Bengheya Nukulwe, 35,
Lehrer aus Kaziba/DR Kongo

22 Prozent aller Kinder unter fünf Jahren sind unterentwickelt.

Überhaupt zählen gewaltsame Konflikte zu den wichtigsten Ursachen des Hungers. Mehr als die Hälfte aller unterernährten Menschen lebt in Ländern, die unter Kriegen oder Bürgerkriegen leiden, wie zum Beispiel Syrien, dem Jemen, Südsudan, der Demokratischen Republik Kongo oder dem Tschad. In Konfliktregionen werden Felder zerstört, Tiere geraubt und Menschen von ihrem Land vertrieben. Vertriebene können kein Land mehr bestellen, finden kaum Arbeit und haben damit so gut wie keine Möglichkeit, selbst für ihre Lebensgrundlagen zu sorgen.

Ein entscheidender Faktor für den Hunger ist auch der Klimawandel. In vielen Ländern des Globalen Südens sind die Menschen den zunehmenden Wetterextremen schutzlos ausgeliefert. Stürme und Starkregen vernichten Ernten, anhaltende Dürren sorgen dafür, dass die Böden viel zu trocken sind, um ertragreich Getreide, Obst oder Gemüse anbauen zu können. Dies gilt zum Beispiel für ostafrikanische Länder wie Kenia, Äthiopien oder Somalia. Hier hat es in den vergangenen Jahren so gut wie keinen Niederschlag gegeben. Darunter leiden nicht nur Kleinbäuerinnen und -bauern, sondern auch Hirtenfamilien. Viele von ihnen haben einen Großteil ihres Viehbestands verloren – oft ihre einzige Einnahme- und Versorgungsquelle.

Doch alle genannten Faktoren können den Hunger nur zum Teil erklären. Denn wahr ist auch: Noch nie wurden so viele Lebensmittel produziert wie heute. Und weltweit fließen gigantische Summen in die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion: jährlich rund 630 Milliarden US-Dollar. Was also läuft noch schief?

Falsche politische Weichenstellungen

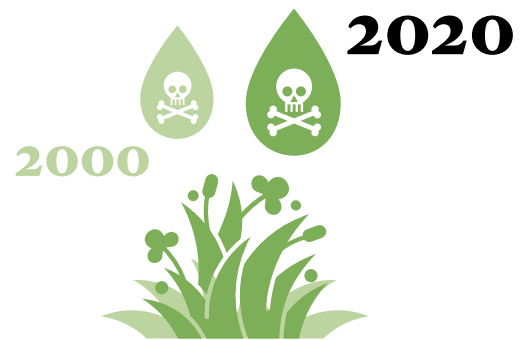
Ein zentrales Problem ist unser globales Ernährungssystem, also die Art und Weise, in der unsere Ernährung organisiert wird: von der Saatgut- und Düngemittelherstellung, über den Anbau und die Verarbeitung von Lebensmitteln bis hin zu deren Transport, Handel und Verzehr. Das aktuelle Ernährungssystem ist weder nachhaltig noch fair:

In Burkina Faso produzieren Kleinbauernfamilien mit Unterstützung von Brot für die Welt Saatgut von dürre-resistenten Hirsesorten.



Es schadet der Umwelt und dem Menschen. Denn es begünstigt nicht die nachhaltige kleinbäuerliche, sondern die profitorientierte industrielle Landwirtschaft.

Seit den 1960er Jahren fördern viele Regierungen im Globalen Süden zur Bekämpfung des Hungers den Anbau von Reis, Mais und Weizen. Sie setzen dabei auf Hohertrags-sorten, die Mineraldünger und Pestizide benötigen. Zudem kann man ihr Saatgut nicht wiederverwerten, sondern muss es Jahr für Jahr neu kaufen. Daher eignen sich diese Sorten nicht für Kleinbauernfamilien mit geringen finanziellen Mitteln. Denn kommt es aufgrund von Dürren oder Unwettern zu Ernteverlusten, reichen ihre Erträge nicht mehr aus, um die hohen Produktionskosten zu decken. In der Folge müssen sich viele Bauernfamilien verschulden. Da sie oft nur noch ein einziges Produkt anbauen und alle

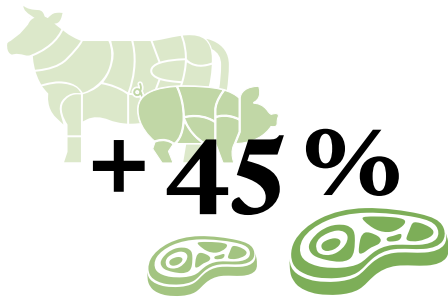


Um 30 Prozent ist der Einsatz von Pestiziden zwischen 2000 und 2020 gestiegen.



„Wegen des Klimawandels wissen wir nie, wie die Ernten ausfallen werden. Oft reichen die Erträge nicht, um das ganze Jahr satt davon zu werden.“

Bishu Soren, 66,
Kleinbauer aus Gordaing/Bangladesch



**337 Mio. Tonnen
Fleisch wurden 2020
weltweit produziert,
45 % mehr
als im Jahr 2000.**

anderen Nahrungsmittel zukaufen müssen, sind sie dann nicht mehr in der Lage, sich gesund und vielfältig zu ernähren.

Ein weiteres Problem ist die ungerechte Verteilung des Landes. In Lateinamerika etwa verfügt ein Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe über genauso viel Land wie die restlichen 99 Prozent zusammen. Und in Kenia besitzen drei mächtige Familien mehr als 400.000 Hektar, während über elf Millionen Menschen nicht einmal über einen Hektar verfügen. Diese Landkonzentration hat seit der Nahrungsmittelkrise 2008 weiter zugenommen. Sie geht häufig zu Lasten indigener Bevölkerungsgruppen, die von dem Land vertrieben werden, das sie seit Generationen bewohnen. Problematisch ist dabei auch, dass ein beträchtlicher Teil der Ackerflächen nicht mehr für den Anbau von Nahrungsmitteln, sondern für die Produktion von Futtermitteln und Agrartreibstoffen genutzt wird. Seit 1960 hat sich zum Beispiel die globale Anbaufläche von Soja auf 100 Millionen Hektar vervierfacht.

Gleichzeitig hat die von Weltbank, Internationalem Währungsfonds und der Welthandelsorganisation WTO seit den 1980er Jahren vorangetriebene Liberalisierung und Deregulierung der Landwirtschaft viele Länder des Globalen Südens von Nahrungsmittelimporten abhängig gemacht. In den 1970er Jahren führten afrikanische Länder noch mehr Lebensmittel aus als ein; heute ist es umgekehrt. Lokale Ernährungssysteme wurden zerstört, kleinbäuerliche Produzentinnen und Produzenten vom Markt verdrängt.

Eine Umkehr ist nötig

Um Hunger und Mangelernährung dauerhaft zu überwinden, braucht es ein grundlegend anderes globales Ernährungssystem: eines, das an den Bedürfnissen armer und benachteiligter Gruppen ausgerichtet ist, unsere natürlichen Ressourcen schont, den Klimawandel nicht weiter antreibt

und die Menschenrechte respektiert. Regierungen weltweit sollten daher sicherstellen, dass Kleinbauernfamilien Zugang zu Land, Wasser, Saatgut, Kleinkrediten und Know-how haben und für ihre Produkte einen existenzsichernden Lohn erhalten. Sie sollten den ökologischen Anbau von vielfältigen und gesunden Lebensmitteln ebenso fördern wie die Anpassung an den Klimawandel. Und sie sollten Agrarunternehmen dazu verpflichten, Umwelt- und Sozialstandards in ihren Lieferketten einzuhalten.

Auch wir Verbraucherinnen und Verbraucher können zu einem gerechteren und nachhaltigeren Ernährungssystem beitragen: indem wir biologische, lokale und fair gehandelte Lebensmittel einkaufen und indem wir Fleisch nur in Maßen zu uns nehmen – damit weniger Ackerflächen für den Anbau von Tierfutter und mehr für die Produktion von Nahrungsmitteln genutzt werden können. ●

Was tut Brot für die Welt?

Um den Hunger zu bekämpfen, setzt sich Brot für die Welt zusammen mit seinen lokalen Partnerorganisationen rund um den Globus für die Umsetzung des Menschenrechts auf ausreichende, gesunde und ausgewogene Ernährung ein:

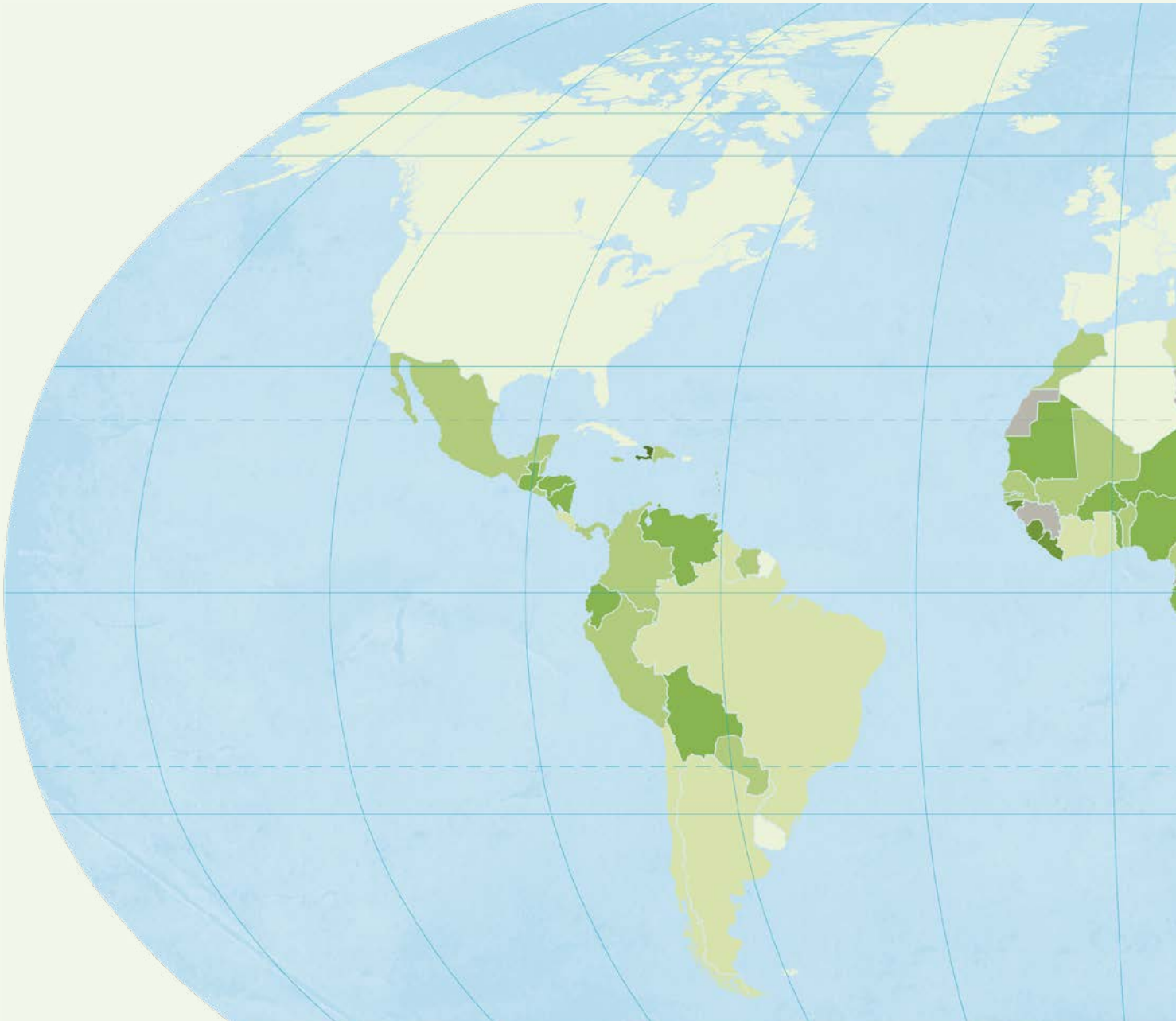
- Wir unterstützen Kleinbauernfamilien dabei, mit umweltfreundlichen und klimaangepassten Anbaumethoden höhere Erträge zu erzielen.
- Wir versetzen sie in die Lage, ihr eigenes Saatgut zu vermehren sowie biologischen Dünger und Pflanzenschutzmittel selbst herstellen zu können.
- Wir ermöglichen ihnen, neben Getreide auch Obst und Gemüse anzubauen, so dass sie sich gesund ernähren können, ohne Lebensmittel zukaufen zu müssen.
- Wir stärken insbesondere Frauen, da sie bei der Ernährung ihrer Familien oftmals eine entscheidende Rolle spielen.
- Wir stehen indigenen Bevölkerungsgruppen bei, die sich gegen illegale Landvertreibungen zur Wehr setzen.
- Wir machen uns für eine Agrarpolitik stark, die die bäuerliche Landwirtschaft weltweit stärkt.
- Wir setzen uns für faire Handelsabkommen mit Ländern des Globalen Südens ein und gegen Agrarsubventionen, die Produkte aus diesen Ländern benachteiligen.

Denn wir sind der Überzeugung: Es ist genug für alle da!



Weitere Infos finden Sie unter:

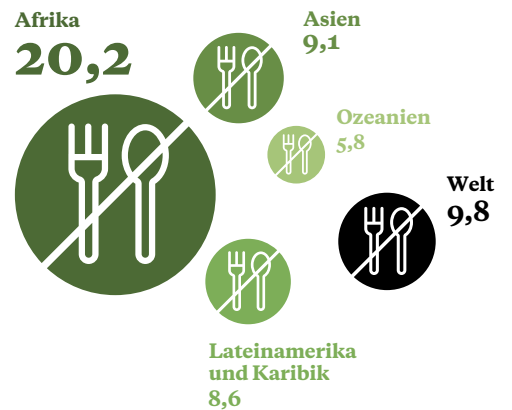
www.brot-fuer-die-welt.de/themen/ernaehrung
www.brot-fuer-die-welt.de/themen/kleinbauern
www.brot-fuer-die-welt.de/themen/saatgut

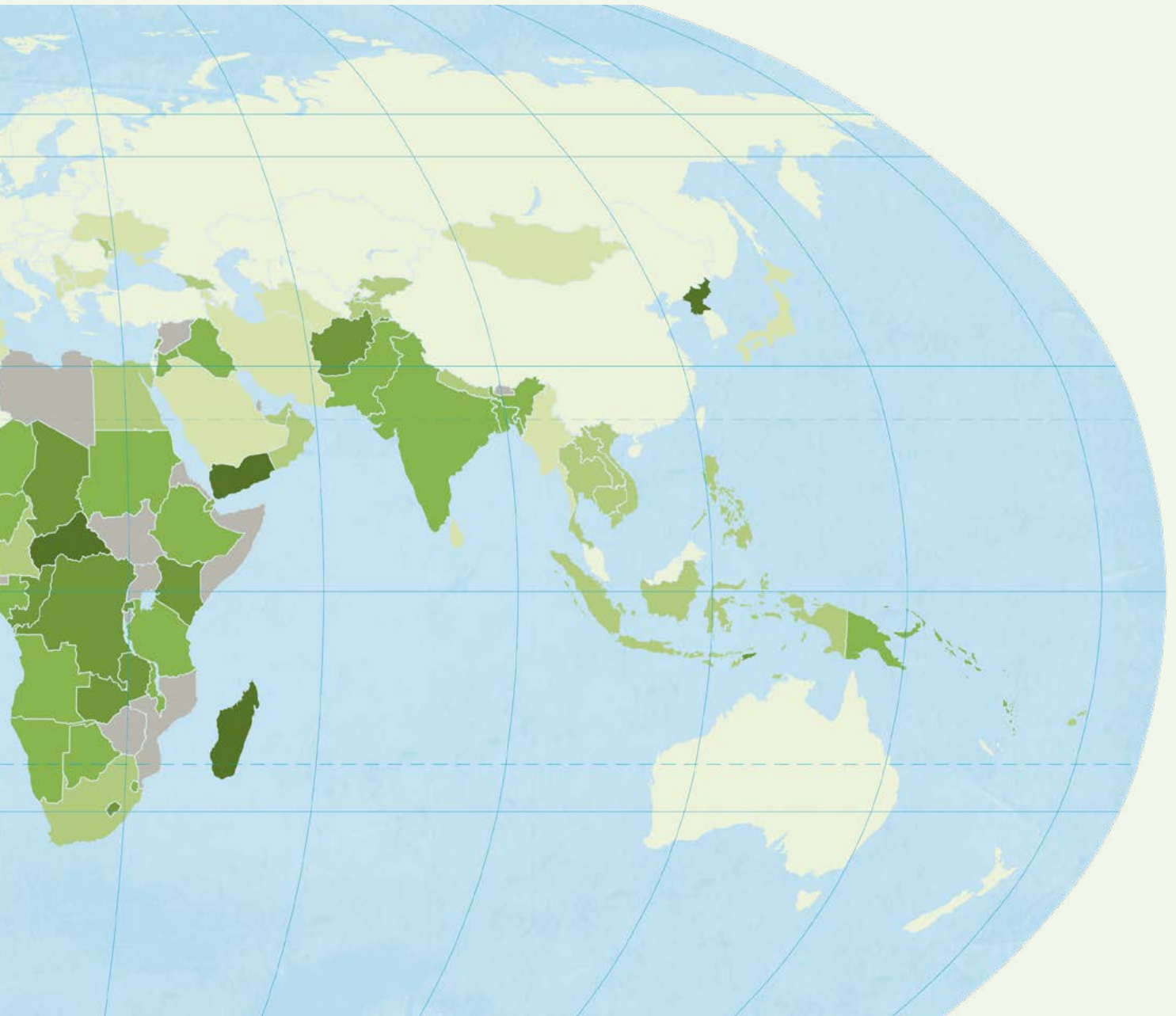


Hunger – eine Frage der Herkunft

Überall auf der Welt gibt es Menschen, die nicht genug zu essen haben. Aber die regionalen Unterschiede sind enorm. Zwar leben die meisten Hungernden in Asien, dem mit Abstand bevölkerungsreichsten Kontinent. Doch den höchsten Anteil an Hungernden verzeichnet man in Afrika. Hier ist aktuell jede und jeder Fünfte betroffen. Aber auch innerhalb von Afrika gibt es große regionale Unterschiede: Während im Norden und Süden weniger als zehn Prozent der Menschen Hunger leiden, sind es in Ost- und Zentralafrika 30 Prozent und mehr.

Unterernährung in Prozent 2021





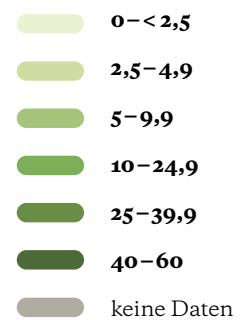
Unterernährung in Mio. Menschen

2021



Legende Weltkarte

Unterernährung 2019–2021
in Prozent der Bevölkerung





Kleinbäuerin Mary Lagat ist zufrieden mit ihrer diesjährigen Maisernte. Seitdem sie von ADS North Rift unterstützt wird, haben sich ihre Erträge deutlich erhöht.

Projekt — Kenia



Aus eigener Kraft den Hunger überwinden

Steile Berghänge, unfruchtbare Böden, unregelmäßige Niederschläge – im Westen Kenias reichen die Erträge der Kleinbauernfamilien meist nicht aus, um das ganze Jahr satt zu werden. Eine Partnerorganisation von Brot für die Welt unterstützt die Menschen dabei, Hunger und Armut hinter sich zu lassen.

Text SARA MOUSLY Fotos JÖRG BÖTHLING



Inzwischen baut Mary Lagat auch Kürbis, Grünkohl und anderes Blattgemüse an.

Tief beugt sich Mary Lagat hinunter in ihr Beet. Ihr Kopf, um den sie ein hellgrünes Tuch geschlungen hat, verschwindet zwischen den riesigen Kürbisblättern. Mit geübten Fingern pflückt sie ein Blatt nach dem anderen, dann geht sie hinüber zum nächsten Beet. Bis der Kunststoffsack, den sie mitgebracht hat, voll ist mit Kürbisblättern, Grünkohl und anderem Blattgemüse. Bis sie genug hat, um ihre heutige Kundschaft zu beliefern.

Bunden zusammen. „Wir haben alles, was wir brauchen“, sagt sie zufrieden. „Wir“, das sind sie und ihr Mann Edwin, den alle „Agui“ nennen. Das bedeutet „Großvater“ auf Nandi, der Sprache der gleichnamigen Bevölkerungsgruppe dieser Region. Der Kopf des 74-Jährigen ist glattrasiert, sein schwarzer Schnurrbart ist von weißen Härchen durchsetzt. Zusammen mit Enkelin Betty, 14, und Enkel Nicolas, 15, leben die Lagats in einem mit

„Wir haben alles, was wir brauchen.“

Wellblech gedeckten Lehmhaus, das aus zwei Zimmern besteht. Es gibt Strom, aber keine Wasserleitung. Die Eheleute besitzen etwas weniger als einen Hektar Land, zwei Rinder mit einigen Kälbern, acht Schafe und um die 20 Hühner.

Wohlhabend sind Mary und Edwin Lagat damit nicht. Aber sie müssen keine Angst mehr vor der Zukunft haben. Auch dank ADS North Rift, einer regionalen Entwicklungsorganisation der Anglikanischen Kirche Kenias, die von Brot für die Welt unterstützt wird. Sie setzt vor allem auf den Aufbau von Wissen: über klimaangepasste Landwirtschaft, Viehhaltung, sparsame Bewässerung und

Es ist neun Uhr am Morgen, die Bergluft ist frisch, aber die Sonne steht schon hoch über den steilen Hängen der Nandi Hills im westlichen Kenia. „Gogo“ wird Mary Lagat von den anderen im Dorf Chepsangor respektvoll genannt, „Großmutter“. Sie ist 67 Jahre alt. Zum schwarzen Rock trägt sie ein graues, zerschlissenes T-Shirt. Vögel zwitschern, der Wind raschelt in den Kronen der Silbereichen und Papayabäume. Mit wiegendem Gang eilt Lagat über ihr abschüssiges Grundstück. Schlüpft trittsicher zwischen Zuckerrohr und Bananenstauden hindurch, vorbei an Kaffee- und Manioksträuchern, an Beeten voller Bohnen, Melonen, Karotten und Tomaten.

Schließlich stellt die Kleinbäuerin ihre Ernte im Schatten ihres Hauses ab. Sorgsam breitet sie die Blätter auf einer Plane am Boden aus und fasst sie mit Grashalmen zu gleichmäßigen



Mehr als ein Drittel der Bevölkerung im Landkreis Nandi muss mit

weniger als 1,80 €

am Tag auskommen.

Umweltschutz. Aber auch über die Vorteile gemeinsamen Sparens. So stärkt sie Familien und Gemeinden über Generationen hinweg.

Noch vor fünf Jahren waren die Felder steinig und hart

Mary Lagats Augenbrauen ziehen sich zusammen, wenn sie an den Schmerz früherer Jahre zurückdenkt. Als sie sich das wenige, was sie ernteten, sorgsam einteilen mussten – und es doch nicht reichte. „Ich sah in den Augen meiner Kinder, dass es ihnen nicht gut ging.“ Selbst, wenn sie sich mal satt essen durften. „Denn dann wussten sie: Am nächsten Tag wird es nichts geben.“

„Ich fühlte mich wie eine Bettlerin. Ich bin doch eine starke Frau!“

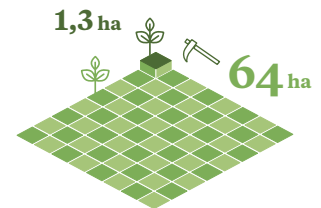
Es ist gerade mal fünf Jahre her, da waren ihre Felder und die ihrer Nachbarn noch steinig und hart. Monokulturen, Brandrodung und der Einsatz chemischer Dünger hatten sie ausgelaugt. Dazu verschärfte der Klimawandel die Situation: Immer heftigere Dürren und extremere Niederschläge vernichteten Ernten, schwemmten fruchtbare Bodenschichten davon und lösten gefährliche Erdrutsche und Steinschläge aus. Entsprechend karg fielen die Erträge der Kleinbauernfamilien aus. Oft war die jährliche Maisernte schon nach vier oder fünf Monaten aufgebraucht. Dann heuerte Edwin Lagat auf einer Zuckerrohrfarm als Erntehelfer an: Schnitt die schweren Rohre vom Feld und wuchtete sie für den Abtransport auf einen Lastwagen. Harte Arbeit, für die er gerade mal 200 Kenia-Schilling am Tag verdiente – 1,50 Euro – und für die er seine eigenen Felder vernachlässigen musste. Ein Ausweg aus diesem Teufelskreis war lange nicht in Sicht.

Mary und Edwin Lagat geht es mittlerweile so gut, dass sie ihre Enkel Betty und Nicolas ganz bei sich aufnehmen konnten. Das entlastet deren Eltern.

Acht Kinder haben die Eheleute Lagat großgezogen. Diese haben längst ihre eigenen Familien, auch sie leben von kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Obwohl sie selbst gerade so über die Runden kommen, unterstützten sie ihre Eltern bis vor wenigen Jahren. Mal mit Geld, mal mit etwas zu essen. „Das war furchtbar“, sagt Mary Lagat, sie sieht fast wütend aus, als sie das sagt. „Ich fühlte mich wie eine Bettlerin. Ich bin doch eine starke Frau!“

57 Millionen Menschen leben in Kenia, mehr als ein Drittel der Bevölkerung ist arm. Die Not vieler Menschen gehört zu den Folgen der britischen Kolonialisierung – auch heute noch, 60 Jahre seit dem Erreichen der politischen Unabhängigkeit. Die Besatzung hat tief in die Lebensgrundlage der Menschen

1,3 Hektar Land haben die Bauernfamilien im Landkreis Nandi durchschnittlich zur Verfügung.



In Deutschland lag die durchschnittlich genutzte Fläche landwirtschaftlicher Betriebe 2022 bei 64 Hektar.





Unter den Geschäftsleuten in der Stadt Nandi Hills Town hat Mary Lagat etliche Kundinnen und Kunden. Sie liefert ihnen das Gemüse frei Haus.

eingegriffen. Die Nandi zum Beispiel lebten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vor allem von der Viehzucht: Als Hirten zogen sie über die Hochebenen und weideten Ziegen, Schafe und Rinder. Als die Briten in ihr Gebiet einfielen, bemächtigten sie sich der fruchtbaren Plateaus und verwandelten die Weidegebiete der Nandi in Tee- und Kaffeeplantagen. Den Einheimischen blieben nur noch die unwirtlichen Hänge. Tiere konnten sie dort nicht weiden. Stattdessen mussten sie irgendwie lernen, sich unter diesen widrigen Bedingungen mit Ackerbau zu ernähren.

In Chepsangor nehmen rund 30 Familien an dem Programm teil, ein Drittel der Haushalte. Zu Beginn analysierten sie unter Anleitung der Mitarbeitenden von ADS North Rift ihre eigene wirtschaftliche Situation. Dabei beantworteten sie Fragen wie: „Was fehlt uns?“ (zum Beispiel frisches Obst und Gemüse) und: „Was haben wir bereits?“ (etwa Zugang zu

Mit dem wachsenden Wissen der Menschen verbessert sich auch ihre Ernährungssituation.

einem Fluss und einer Hauptstraße). Im nächsten Schritt entwickelten sie Lösungen und lernten, diese umzusetzen. Heute wissen sie, wie man entlang eines steilen Hangs Gräben zieht und Steinmüerchen aufschichtet, um das Land zu Terrassen zu formen. So wird das Regenwasser gebremst, und guter Boden kann sich aufbauen. Oder wie man einen ausgelaugten Boden mit Nährstoffen versorgt, indem man Hülsenfrüchte anbaut. Oder dass es besser ist, statt Eukalyptus Silberbäumen zu pflanzen. Die stabilisieren den Boden, liefern Feuerholz und verbrauchen dabei nur wenig Wasser.



Mehr als verdoppelt haben sich die Einnahmen der Kleinbauernfamilien im Dorf Chepsangor dank des Projektes in den vergangenen drei Jahren.

Wissen statt Geschenke

Groß war die Neugier der Menschen in Chepsangor, als Ende 2018 Shadrak Tarus und Edna Maritim zum ersten Mal in ihr Dorf kamen. Die beiden arbeiten als Landwirtschaftsberaterin und -berater für ADS North Rift. Lebhaft erinnert sich Edwin Lagat noch daran, wie er vor fünf Jahren den Versammlungsraum des Dorfes betrat. „Ich habe geglaubt: Bestimmt gibt es etwas geschenkt. Saatgut vielleicht oder einen Sack Mais.“ Edwin Lagat lacht, als er daran zurückdenkt. Geschenke haben er und die anderen nicht erhalten. Dafür etwas viel Wichtigeres: Beratung, Austausch und Schulungen, in denen sie lernten, sich selbst aus ihrer Not zu befreien.

Mit dem wachsenden Wissen der Menschen verbessert sich auch ihre Ernährungssituation. Auf den ehemals kahlen Hängen wachsen nun üppige Pflanzen: Hirse, Kürbisse und Bohnen. „Wir haben jetzt immer genug zu essen“, sagt Betty, die Enkelin der Lagats. Ihre Großmutter ergänzt: „Früher hatten wir nie Besuch. Wie auch? Wir konnten ja niemandem etwas anbieten.“ Kommt heute eine Nachbarin an ihrem Grundstück vorbei, winkt sie sie herein.

Ist die Ernährung erst einmal gesichert, können die Kleinbauernfamilien einen Teil ihrer Ernte verkaufen und damit Geld verdienen. Nach drei Jahren haben sich die Einkommen der teilnehmenden Familien in Chepsangor bereits mehr als verdoppelt. Ihre Gewinne können sie investieren, etwa in Nutztiere oder zusätzliches Land.

Optimistisch in die Zukunft

Mary Lagat hat sich eine Wolljacke übergezogen, um sich vor dem Fahrtwind zu schützen. Den Sack mit ihrer Ernte auf dem Kopf, läuft sie die unbefestigte Dorfstraße entlang bis zur ersten Kreuzung. Dort wartet sie auf das Motorradtaxi, das sie in 15 Minuten nach Nandi Hills Town bringt. In der Kleinstadt gibt es alles, was man in den Dörfern nicht bekommen kann: Waschmittel, Töpfe, Handys, Stoffe, Medikamente.

Zielstrebig läuft Lagat die Straßen entlang, sie weiß genau, wo sie ihre Stammkundinnen findet: die Verkäuferin im Lebensmittelgeschäft, die Friseurinnen und die Schneiderin. „Ich freue mich immer, wenn sie kommt“, sagt eine Frau, die aus einem winzigen Laden heraus Koffer und Taschen verkauft. „Ihr Gemüse ist frisch und günstig – und geliefert wird es auch!“ Es dauert keine Stunde, da ist der Sack der Kleinbäuerin leer und ihr Portemonnaie gefüllt. Rund 1.000 Schilling – 7,50 Euro – verdient sie bei einer Runde in der Stadt. Zieht sie 200 für das Motorradtaxi ab, ist das immer noch das Vierfache dessen, was ihr Mann früher für einen ganzen Tag auf der Plantage bekam.

Wie eine Bettlerin hat sich Mary Lagat nun schon lange nicht mehr gefühlt. Im Gegenteil: Ihre Enkelin und ihr Enkel, die früher nur manchmal zu Besuch kamen, wohnen jetzt ganz bei ihnen, das entlastet ihre Eltern. Darüber hinaus können die Lagats endlich etwas Geld zur Seite legen und in Ruhe Pläne für ihre Zukunft schmieden: Als Nächstes möchten sie ein weiteres Haus auf ihrem Grundstück bauen und es vermieten. Denn eines Tages werden sie zu alt sein, um jeden Tag auf dem Feld zu stehen. Doch auch wenn die körperliche Belastbarkeit abnimmt: Tatkraft und Ideen gehen ihnen so bald nicht aus. 🟢



Weitere Infos und Materialien zum Projekt finden Sie unter:

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/kenia-hunger

So hilft Ihre Spende in Kenia:



46 €

2 kg Silbereichensaatgut (der Baum schützt die Hänge vor Erosion)



109 €

100 kg Zement für den Bau von Regenwassertanks



195 €

Wöchentliches Gehalt einer landwirtschaftlichen Beraterin



PROJEKTTRÄGER

Anglican Development Services – North Rift (ADS-NR)

SPENDENBEDARF

400.000 Euro



ZAHLEN UND FAKTEN – DAS PROJEKT IM ÜBERBLICK

Die Entwicklungsorganisation der Anglikanischen Kirche in Kenia (ADS) wurde **1984 gegründet**. Sie ist in verschiedenen Regionen des Landes tätig. Im Westen und Nordwesten Kenias unterstützt Brot für die Welt seit 2018 ein Projekt zur **Ernährungssicherung** und zur **Anpassung an den Klimawandel**. Es kommt insgesamt **84.000 Menschen** in den **vier Landkreisen** Nandi, Elgeyo Marakwet, West Pokot und Turkana zugute. Sie erhalten unter anderem Schulungen zum Anlegen von **Obst- und Gemüseärten**, zur ressourcenschonenden **Bewässerung** und zur **Tierzucht**. Außerdem werden sie beim Aufbau von **Spar- und Kreditgruppen** unterstützt, die es ihnen ermöglichen, in die Landwirtschaft zu investieren.



„Wir sind wie Hebammen“

Josephine Tarus ist Projektkoordinatorin bei ADS North Rift.

Die 57-Jährige hat in Nairobi Soziologie und Organisationsentwicklung studiert und arbeitet seit 30 Jahren für das kirchliche Entwicklungswerk.

Im Interview erklärt sie, wie sich ihre Arbeit mit der Zeit verändert hat.

Interview SARA MOUSLY

Frau Tarus, seit 2018 führen Sie im Westen und Nordwesten Kenias ein Projekt zur Ernährungssicherung und zur Anpassung an den Klimawandel durch. Sie arbeiten mit 14.000 Haushalten. Wie starten Sie solch ein Programm?

Josephine Tarus — Zunächst wenden wir uns an die Bezirksverwaltungen. Sie wissen, wo die Herausforderungen am größten sind. Und sie vermitteln uns die nötigen Kontakte. Vor Ort stellen wir unsere Herangehensweise dann auf einer öffentlichen Informationsveranstaltung vor und beantworten dort auch die Fragen der Menschen. Wer möchte, wird in unser Projekt aufgenommen.

Wie sieht die konkrete Zusammenarbeit aus?

JT — Zu Beginn ist das Wichtigste, dass die Menschen ihre eigene Situation besser verstehen. Dafür bieten wir Workshops an mit dem Ziel, dass die Menschen ihre größten Probleme, aber auch ihre Potentiale identifizieren.

ADS North Rift wurde 1984 gegründet. Kennen Sie die Probleme der Menschen da nicht inzwischen?

JT — Das dachten wir anfangs auch. Schließlich waren wir vom Fach und meinten zu wissen, was die Menschen

brauchen. Wir beschäftigten Spezialistinnen und Spezialisten für unterschiedliche Themen: Ernährung, Wasser, Bildung, Gesundheit, Hygiene... Fachteams zogen von Dorf zu Dorf, um die Probleme der Menschen zu lösen. Wir stellten Saatgut bereit, bohrten Brunnen, richteten Wasserleitungen ein und leisteten soziale Arbeit. Aber als wir nach einigen Jahren die Wirkung unserer Projektarbeit untersuchten, stellten wir ernüchtert fest: Die Menschen hatten immer noch dieselben Probleme wie vorher. Es war frustrierend. Wir hatten so viel investiert, waren aber auf der Stelle getreten.

Woran lag das?

JT — Wir fanden heraus, dass wir zwei fundamentale Fehler begangen hatten: Erstens haben wir die Menschen gar nicht gefragt, was sie eigentlich brauchen, sondern unsere eigenen Annahmen getroffen. Zweitens haben wir die Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner entmündigt. Wir haben sie schwach gemacht, indem wir ihnen Dinge geschenkt haben, ohne dass sie selbst etwas dafür tun mussten. Dadurch signalisierten wir, wenn auch ungewollt: „Ohne uns schafft ihr es nicht.“

Und beides haben Sie inzwischen geändert?

JT – Wir haben uns um 180 Grad gedreht. Wir treten nicht mehr als Expertinnen und Experten auf, als Allwissende, sondern als Lernende. Besonders am Anfang des Prozesses stellen wir vor allem Fragen. Wir bringen die Menschen dazu, ihr Leben, ihre Gemeinschaft und ihre finanzielle Situation zu reflektieren und ihre Erkenntnisse gemeinsam festzuhalten. Auf diese Weise finden sie heraus: Was läuft gut bei uns – und was wollen wir ändern?

Wie unterstützen Sie die Menschen, wenn es um die Lösungen geht?

JT – Wir versuchen aufzuzeigen, wie die Dinge miteinander zusammenhängen. So kann es zum Beispiel sein, dass ein Fluss, der für die Wasserversorgung der Menschen eine große Bedeutung hat, austrocknet. Der Grund: Am Ufer wachsen Eukalyptusbäume, die sämtliches Wasser aus der Erde ziehen. Hier bietet es sich an, die Bäume zu fällen und mit etwas Abstand zum Ufer andere Sorten zu pflanzen. Zentral ist es außerdem, effiziente Anbaumethoden anzuwenden, über seine Finanzen Bescheid zu wissen und die eigenen Rechte als Bürgerinnen und Bürger zu kennen. Wo wir selbst über das nötige Wissen verfügen, vermitteln wir es in Workshops. In anderen Fällen laden wir Fachleute ein oder ermuntern die Projektteilnehmenden dazu, sich gegenseitig über ihre Erkenntnisse auszutauschen. Wir mögen also mehr Erfahrung in manchen Dingen haben oder auch Fachwissen, das wir teilen. Aber ob sie eine bestimmte Lösung umsetzen wollen, entscheiden die Menschen selbst. Sie sind die Experten für ihr eigenes Leben, nicht wir.

Wie würden Sie Ihre Rolle stattdessen beschreiben?

JT – Wir sind wie Hebammen. Die Mutter muss ihr Kind aus eigener Kraft gebären. Eine Hebamme kann ihr die unglaubliche Anstrengung der Geburt nicht abnehmen. Aber sie kann ihre Hand halten und sagen: „Das machst du gut.“ Sie kann sie unterstützen, ihr zur Seite stehen.

„Am wichtigsten ist, dass die Menschen die Verantwortung über ihr Leben wiedererlangen.“

Haben Sie ein konkretes Beispiel?

JT – Nehmen wir eine Gemeinde, die herausgefunden hat, dass ein Regenwassertank dem Dorf sehr nützen würde. Früher hätten wir vielleicht einen Plastiktank gekauft und ihn ins Dorf gebracht. Heute ermuntern wir die Menschen dazu, ein Loch auszuheben und den Tank selbst zu bauen. Wo die nötigen Fähigkeiten fehlen, unterstützen wir sie, diese zu erlernen. Und wir bieten nach wie vor materielle Unterstützung, aber in deutlich reduzierter Form. Wir stellen zum Beispiel Zement und andere Materialien zur Verfügung. Aber maximal die Hälfte. Den Rest müssen die Menschen selbst beschaffen.

So sparen Sie Ressourcen, die Sie an anderer Stelle einsetzen können?

JT – Ja, aber noch wichtiger ist, dass die Menschen die Verantwortung über ihr Leben wiedererlangen. Welche Mutter würde ein Kind, das sie auf die Welt gebracht hat, im Stich lassen? Welche Dorfgemeinschaft würde ein Projekt, das ihr aus eigener Kraft gelungen ist, nach kurzer Zeit vernachlässigen? Wenn früher eine Pumpe oder eine Straße kaputtgingen, haben die Menschen gewartet, dass wir kamen und sie in Ordnung brachten. Heute sieht das anders aus: Die Straße, die Pumpe, der Tank – es sind ihre Erfolge, ihre Babys. Und Eltern wollen schließlich nichts lieber, als dass ihre Babys groß und stark werden.



Projekt – Bangladesch



Eine Handvoll Reis schützt vor Hunger

Klimawandel und Landraub vergrößern die Not der Indigenen im Bezirk Rajshahi. Die meisten von ihnen leben vom Reisanbau, doch ihre Erträge gehen immer mehr zurück. Ein Projekt hilft ihnen, Hunger und Armut zu überwinden. Der Ausgangspunkt: gemeinsames Sparen.

Text MAIKE LUKOW Fotos KATHRIN HARMS



Im Gemeinschaftszentrum von Gordaing wird der Reis gewogen, den jede Familie einmal pro Woche vorbeibringt.



Sundori Murmu erntet den Reis auf ihrem Feld.
Die Ernte ist in diesem Jahr gut ausgefallen.



Rund
2 Mio.
Indigene leben
in Bangladesch.
Sie gehören
75 verschiedenen
Volksgruppen an.

Wenn sich Sundori Murmu mit ihrem rosa Sari, der knallblauen Bluse und ihrer eleganten Designertaschen-Nachbildung den Weg durch das dichte Gewusel auf dem Markt von Rajabarihat bahnt, zieht sie alle Blicke auf sich. Sie ist eine kleine Frau mit offenem und selbstbewusstem Blick, und sie ist sich ihrer indigenen Herkunft bewusst. Wie auch ihres Namens: Sundori bedeutet „die Schöne“. Sundori Murmu fällt aber schon allein deshalb auf, weil sie die einzige Frau auf dem Markt ist. 90 Prozent der Menschen in Bangladesch sind muslimischen Glaubens. Viele Frauen tragen eine Burka oder meiden die Öffentlichkeit ganz.

Nicht so Sundori Murmu. Seit sieben Jahren ist die 35-Jährige, die der Volksgruppe der Santal angehört, Schatzmeisterin der Dorfgemeinschaft von Gordaing. Seitdem fährt sie einmal im Monat in die Stadt Rajabarihat und geht zur Bank, um dort, am Rand des Marktes, das Geld ihrer Nachbarinnen und Nachbarn einzuzahlen. „Die ersten Male hatte ich ganz schön Bammel, ich wusste ja nicht, wie das alles läuft“, erinnert sich Sundori Murmu. „Inzwischen aber fühle ich mich sicher.“ In Workshops, die Brot

für die Welt finanziert, hat sie gelernt, welche Rechte sie als Frau und Indigene hat. Heute ist sie in der Lage, „für mich und meine Gemeinschaft einzustehen.“

Gemeinsam stark

Auch hier, in der Bank. Unbefangen scherzt sie mit dem Angestellten, während der die Geldscheine zählt. 3.000 Taka, umgerechnet

„Rokkhagola“ bedeutet Festung. Es ist eine Festung, die stark ist, weil ihre Mitglieder zusammenhalten.

30 Euro, zahlt Sundori Murmu heute ein. Seit ihrer Gründung vor knapp zehn Jahren konnte die Dorfgemeinschaft von Gordaing schon an

In der Bank von Rajabarihat zahlt Sundori Murmu das Geld ein, das ihre Dorfgemeinschaft gespart hat.



die 5.000 Euro sparen. Damals, 2013, hatten sich erstmals Angehörige der Santal-Volksgruppe mit Vertreterinnen und Vertretern des Centre for Capacity Building of Voluntary Organization (CCBVO) getroffen, einer Partnerorganisation von Brot für die Welt. Die hatten sie dazu ermuntert, das traditionelle Konzept des „Rokkhagola“ wiederzubeleben – eines gemeinsamen Speichers für Reis. „Rokkhagola“ bedeutet Festung. Es ist eine Festung, die stark ist, weil ihre Mitglieder zusammenhalten.

Inzwischen sind es in Gordaing Frauen und Männer aus 49 Familien, die gemeinsam für Notzeiten vorsorgen. „Von jeder Mahlzeit legen die Mitglieder eine Handvoll Reis beiseite und sammeln sie in einem Krug, einmal pro Woche bringen sie den Krug dann ins Gemeinschaftszentrum“, erklärt Prodig Mardi, Projektverantwortlicher bei CCBVO. Der Reis wird gewogen und die Menge sorgfältig in ein Buch eingetragen. Diese Aufgabe rotiert jede Woche; die Gemeinschaft achtet strikt darauf, dass Männer und Frauen gleichermaßen zum Zug kommen. Schatzmeisterin Sundori Murmu kontrolliert hinterher sorgfältig, ob alle Einträge korrekt sind.

Jede Familie legt so etwa ein Kilogramm Reis pro Woche zur Seite – damit kommen im ganzen Dorf 49 Kilo zusammen. Der Reis werde zunächst im Gemeinschaftshaus aufbewahrt, erläutert Prodig Mardi. „Wenn eine Familie nicht ausreichend zu essen hat, kann sie sich von den Vorräten etwas nehmen, aber natürlich nur nach Rücksprache mit dem Leitungskomitee.“ Auch für Feste wie Hochzeiten, an denen traditionell hunderte Menschen teilnehmen, greifen die Menschen in Gordaing darauf zurück. „Was wir nach ein paar Monaten nicht verbraucht haben, verkaufen wir, wenn der Marktpreis gut ist“, sagt Sundori Murmu.

Wer kann, spart auch etwas Geld. In der Regel schaffen die Familien umgerechnet zehn bis zwanzig Cent pro Woche. „Früher steckten die Menschen in einem ewigen Teufelskreis fest: Wer Geld brauchte, lieh es sich bei professionellen Kreditgebern, doch die verlangen extrem hohe Zinsen, bis zu 50 Prozent“, sagt der Projekt-

verantwortliche Prodig Mardi. Mit immer neuen Krediten versuchten sie dann, die alten Kredite abzuzahlen. Dank des gemeinsamen Sparguthabens ist das nun anders, der Zins entfällt. Das hilft den Familien in vielen Situationen:

Wer kann, spart auch etwas Geld.

„Zur Aussaat leihen wir uns Geld, manchmal bis zu 40 Euro, um davon Saatgut für Reis oder Gemüse zu kaufen“, so Sunil Soren, Sundori Murmus Ehemann.

Geraubtes Land

Dass sie jetzt Schatzmeisterin der Gemeinschaft ist, macht Sundori Murmu stolz. Sie hat die Schule, anders als viele Frauen ihres Alters, bis zur zehnten Klasse besucht und wäre gerne Lehrerin geworden. Doch mit 17 Jahren heiratete sie und bekam bald darauf ihren Sohn Sisi. Gemeinsam mit ihrem Ehemann bestellt sie heute ein kleines Stück Land, gut einen Hektar. Hier pflanzen sie zweimal im Jahr Reis an.

Ursprünglich besaß die Familie ihres Ehemanns viel mehr Land. Doch sie wurde – wie viele indigene Familien in Bangladesch – Opfer von

So hilft Ihre Spende in Bangladesch:



66 €

3 Amphoren zur Aufbewahrung von Reis



120 €

30 Mangosetzlinge (helfen 15 Familien beim Anlegen eines Obst- und Gemüsegartens)



160 €

Eintägige Schulung zum Anlegen von Küchengärten für 30 Personen



Fast

5.000 €

konnte die Rokkhagola-Gemeinschaft im Dorf Gordaing seit ihrer Gründung vor zehn Jahren schon sparen.

Landraub. Eine Familie aus dem Nachbardorf nahm Sunil Sorens Vater das Land 1988 gewaltsam ab. Als der sich wehrte, schlugen die Diebe so lange auf ihn ein, bis er starb. Sunil Soren, damals noch ein Kind, musste alles mit ansehen. Das Land bekam die Familie nie zurück. Indigene stehen in der Gesellschaft Bangladeschs ganz unten. Wer ihnen Gewalt oder Unrecht antut, geht oft straffrei aus.

In den letzten Jahren kommt der Regen immer seltener oder bleibt sogar ganz aus.

Es ist kein fruchtbares Land, das Sundori Murmu und ihr Ehemann beackern. Der Boden ist hart, ihn zu bebauen ist schwierig – zumal die Indigenen nur wenige Werkzeuge und Maschinen haben. In den landwirtschaftlichen Trainings von CCBVO haben sie gelernt, die Bodenqualität zu verbessern, indem sie organischen Dünger ausbringen. Dennoch: „Nur wenn es stark regnet, lockert der Boden genug auf, um etwas anbauen zu können“, sagt Sunil Soren, der schon sein ganzes Leben in Gordaing lebt. „Doch in den letzten Jahren kommt der Regen immer seltener oder bleibt sogar ganz aus.“

Maschinen statt Menschen

Am Nachmittag steckt Sundori Murmu die goldenen Reishalme, die sie an den Tagen zuvor geerntet hat, in eine Dreschmaschine; das Brummen ist ohrenbetäubend. Ihr Schwager und ihre Schwägerin helfen ihr, in gut zwei Stunden haben sie die gesamte Ernte gedroschen. Die ist in diesem Winter gut ausgefallen, 600 kg Reis vom eigenen Feld, plus eine weitere Tonne von einem gepachteten. Das reicht nicht nur für sie selbst, einige hundert Kilo können sie verkaufen. 50 Taka, umgerechnet 50 Cent, zahlen Zwischenhändler derzeit pro Kilo ungeschältem Reis. 40 Kilo bekommt das Rokkhagola-Zentrum, vier Kilo die Familie, von der Sundori Murmu die Dreschmaschine ausgeliehen hat.

Während sie den Reis mit ihren Verwandten drischt, knattern immer wieder Traktoren an ihnen vorbei. Die bengalischen Nachbarn, die zur größten ethnischen Gruppe im Land gehören, industrialisieren ihre Landwirtschaft zunehmend und kaufen sich schwere Maschinen. Für die Santal ist das ein Riesensproblem: Die meisten von ihnen arbeiten gegenwärtig auch noch als Tagelöhner auf deren Feldern. Umgerechnet 3,50 Euro erhalten die Männer dafür pro Tag, Frauen drei Euro. So bessern sie



Zusammen mit ihrer Schwägerin drischt Sundori Murmu den frisch geernteten Reis.

ihr Einkommen auf. Ebenso wie durch Jobs auf den Baustellen im nahen Rajshahi, einer Großstadt, fünf Euro werden dort pro Tag gezahlt. Doch diese Arbeit ist schwer, gefährlich und nur im regenarmen Winter möglich.

Proteinreiche Ernährung

Oft verlässt Sunil Soren schon früh am Morgen das Haus, um in den nahen Sümpfen nach Krabben, Schnecken und Muscheln zu suchen. Die Tiere enthalten viel Protein, sie zu essen, ist Teil der Santal-Kultur. Doch sie sind immer schwerer zu finden – auch das eine Folge der Klimakrise und der Pestizide, die auf den benachbarten Feldern ausgebracht werden. Sunil Soren steht bis zum Bauchnabel im Wasser, nur notdürftig vor Blutegeln geschützt mit seinem hochgekremelten Lungi, dem traditionellen Gewand der Männer. Mit bloßen Händen sucht er auf dem glitschigen Boden nach den Tieren.

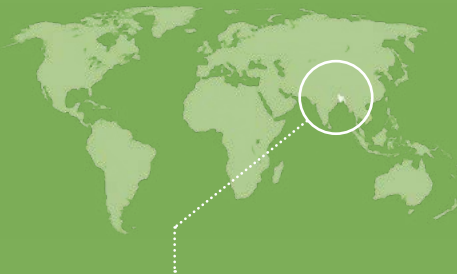
Auch wegen dieser Tradition gelten die Indigenen in der Mehrheitsgesellschaft als unrein und werden häufig rassistisch beleidigt. Ihr Status entspricht dem der „Unberührbaren“ in Indien. In der Hoffnung, nicht weiter diskriminiert zu werden, essen viele indigene Familien keine Schalentiere mehr. Vielen mangle es daher an

Sundori Murmus Ehemann Sunil Soren hat in einem Tümpel Krabben, Schnecken und Muscheln gefangen.

Proteinen, bedauert der Projektverantwortliche Prodip Mardi. Seine Organisation empfiehlt den Menschen in Gordaing und den anderen Projektdörfern daher, Enten und Hühner zu halten. Sundori Murmus Familie ist dem Vorschlag gefolgt: Auf ihrem Hof leben mittlerweile 25 Hühner und sieben Enten – sowie fünf Rinder und acht Ziegen. Leisten konnten sie sich die Tiere, weil sie dank der Beratung von CCBVO inzwischen auch Kartoffeln, Zwiebeln und anderes Gemüse anbauen und verkaufen. „Unser Leben hat sich sehr verbessert“, sagt Sundori Murmu und strahlt. 🟢



Weitere Infos und Materialien zum Projekt finden Sie unter: www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/bangladesch-hunger



PROJEKTTRÄGER
Centre for Capacity Building
of Voluntary Organization (CCBVO)

SPENDENBEDARF
77.500 Euro



ZAHLEN UND FAKTEN – DAS PROJEKT IM ÜBERBLICK

Das „Zentrum für die Stärkung von Freiwilligenorganisationen“ (CCBVO) wurde **1999 gegründet**. Es möchte dazu beitragen, die **Lebensbedingungen ethnischer Minderheiten** im Bezirk Rajshahi zu **verbessern** und ihr **kulturelles Erbe** zu **bewahren**. Von dem von Brot für die Welt finanzierten Projekt profitieren mehr als **11.000 Angehörige ethnischer Minderheiten** in **50 Dörfern**. Sie erhalten unter anderem Unterstützung beim Aufbau von **Spar- und Kreditgruppen** (so genannten **Rokkhagolas**), beim **ökologischen und klimaangepassten Reisanbau**, bei der **Saatgutkonservierung**, beim **Anlegen von Obst- und Gemüsegärten** sowie bei der **Weiterverarbeitung ihrer Produkte**.

Gemeinsames Ziel: Ein Leben in Würde

Weitere Projekte der 65. Aktion

Die Überwindung von Hunger und Mangelernährung ist das zentrale Anliegen von Brot für die Welt. Aber wir engagieren uns auch für Bildung, Gesundheit, die Bewahrung der Schöpfung und viele weitere Themen.

Ecuador Frauen fördern den ökologischen Wandel



In der Region Cayambe breitet sich die Blumenindustrie immer weiter aus. Viele indigene Bäuerinnen wollen das nicht einfach hinnehmen. Sie kämpfen für ihre Kultur, gesunde Ernährung, Umweltschutz und die Zukunft ihrer Kinder.

📍 **Wie? Erfahren Sie hier:**
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/ecuador-frauen



Guinea Sichere Geburten



In kaum einem anderen Land der Welt sterben so viele Mütter und Kinder bei der Geburt wie in Guinea. Eine Partnerorganisation stattet Krankenhäuser mit medizinischen Geräten aus und schult das Personal. So rettet sie Leben.

📍 **Die ganze Geschichte:**
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/guinea-geburten



Bolivien Lithium-Abbau bedroht Mensch und Natur



Ein Fünftel der weltweiten Lithiumvorkommen ruhen im Salzsee von Uyuni. Ihr geplanter Abbau gefährdet das Ökosystem und die Trinkwasserversorgung der Bevölkerung. Eine kleine Organisation weist die Menschen auf ihre verbrieften Rechte hin.

📍 **Weitere Infos:**
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/bolivien-lithium



Armenien Jobs für Flüchtlinge und Ausgegrenzte



Armut und Arbeitslosigkeit sind in Armenien weit verbreitet – besonders in der Region Vayots Dzor. Hier suchen viele Flüchtlinge aus Berg-Karabach und der Ukraine Schutz. Ein Projekt hilft jungen Menschen, sich eine Existenz aufzubauen.



Wie? Erfahren Sie unter:

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/armenien-fluechtlinge



DR Kongo Wo Kinder gerne in die Schule gehen



Seit Jahrzehnten ist der Kongo durch Kriege und Bürgerkriege geprägt. Den Schulen mangelt es daher an vielem: Computern, Lehrbüchern, qualifizierten Lehrkräften. Unsere Partnerorganisation schafft Abhilfe.



Wie? Lesen Sie hier:

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/kongo-schulen



Südafrika Bergwerkskonzernen auf die Finger schauen



Südafrika ist reich an Bodenschätzen. Doch ihr Abbau geht zu Lasten von Mensch und Umwelt. Junge Aktivistinnen und Aktivisten verteidigen die Rechte der lokalen Bevölkerung gegenüber den Bergwerksunternehmen.



Wie? Lesen Sie unter:

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/suedafrika-bergwerke

Eine Welt. Ein Klima. Eine Zukunft.

Nachberichte zur 63. und 64. Aktion

Klimagerechtigkeit stand im Mittelpunkt der letzten beiden Aktionen von Brot für die Welt. Beispielhaft stellten wir drei Projekte aus Simbabwe, Bangladesch und Burkina Faso vor. Was hat sich seitdem dort getan?

Simbabwe

Mit WhatsApp gegen Dürre und Hunger

Kaum ein afrikanisches Land ist so stark vom Klimawandel betroffen wie Simbabwe. Vor allem im Osten des Landes leiden Kleinbauernfamilien unter Dürren und Zyklonen. Backson Muchini, Leiter von TSURO, erzählt, was die Hilfe seiner Organisation bewirkt.

Herr Muchini, welches waren die größten Herausforderungen für Ihre Organisation in den vergangenen beiden Jahren?

Neben den Folgen des Klimawandels wie Wirbelstürmen oder Dürren vor allem die Auswirkungen der Corona-Pandemie: Zeitweise konnten wir Bauern und Bäuerinnen nur noch über Online-Plattformen beraten. Außerdem hat sich die wirtschaftliche Krise in Simbabwe noch einmal verschärft: Die Menschen werden immer ärmer, vor allem in ländlichen Regionen.

Was konnten Sie unter diesen Umständen erreichen?

Wir haben in 17 Gemeinden Trainings zur Katastrophenvorbereitung durchgeführt. Die Bauernfamilien pflanzen dort nun Bäume, legen Terrassen an und graben Mulden, damit ihre häufig an steilen Hängen gelegenen Felder bei Starkregen nicht weggeschwemmt werden. Zudem haben wir die Menschen dabei unterstützt, ihr Einkommen zu erhöhen: zum Beispiel, indem sie ihre Produktpalette erweitern, Honig, Erdnussbutter oder Viehfutter produzieren. Mehr als 80 Prozent der von uns unterstützten Familien bauen inzwischen fünf oder mehr Pflanzensorten an, 60 Prozent haben ihr Einkommen erhöht.

Welche Ziele haben Sie für die nächsten Jahre?

Wir möchten den Ansatz der ökologischen Landwirtschaft in der Projektregion weiter verbreiten, so dass niemand mehr Hunger leiden muss und sich die Gesundheit der Menschen verbessert. Zudem haben wir vor, das Online-Marketing auszubauen, um den Bauernfamilien neue Absatzmärkte zu erschließen.



„60 Prozent der Familien haben ihr Einkommen erhöht.“

Backson Muchini, Leiter von TSURO



Weitere Infos zum Projekt gibt es hier:
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/simbabwe-duerren-zyklone

Bangladesch

Genug zum Leben trotz Klimawandel

In der Küstenregion von Bangladesch leiden die Menschen unter immer häufigeren Überschwemmungen; Salzwasser dringt mehr und mehr ins Landesinnere vor. Die Organisation CCDB hilft Kleinbauernfamilien, ihren Anbau an die veränderten Klimabedingungen anzupassen.

Nach mehr als zehnjähriger Planung und Bauzeit ist im Oktober 2022 unweit der Hauptstadt Dhaka das Klimazentrum der Christian Commission for Development in Bangladesh (CCDB) eröffnet worden. Auf mehr als zwölf Hektar Land stellt es fast 100 verschiedene kostengünstige und klimafreundliche Anbautechniken vor – von salz- und dürreresistentem Saatgut über sparsame Bewässerungssysteme bis hin zu „schwimmenden Gärten“. Das Zentrum dient als Lern- und Begegnungsort für Mitarbeitende nationaler und internationaler Organisationen, die sich dort im Rahmen von Konferenzen, Workshops oder Tagungen weiterbilden und austauschen können. „Unser Ziel ist es,

gemeinsam Lösungen zu finden für die am meisten vom Klimawandel bedrohten Menschen“, so Foezullah Talukder, der Leiter des Klimaprogramms von CCDB. Mit finanzieller Unterstützung von Brot für die Welt steht seine Organisation seit 2008 Menschen bei, die unter den Folgen der globalen Erwärmung leiden. Zehntausende Kleinbauernfamilien haben davon schon profitiert.



Weitere Infos zum Projekt gibt es hier:

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/bangladesch-klimawandel



Burkina Faso

Traditionelles Saatgut schützt vor Hunger



Weil infolge des Klimawandels immer weniger Regen vom Himmel fällt, kämpfen viele Kleinbauernfamilien in Burkina Faso ums Überleben. Dank einer Partnerorganisation von Brot für die Welt können sie wieder hoffnungsvoller in die Zukunft blicken.

Trotz zweier Militärputsche und einer zunehmend angespannten Sicherheitslage hat die Entwicklungsorganisation der Evangelischen Kirchen in Burkina Faso (ODE) ihre Projektaktivitäten im vergangenen Jahr nahezu ohne Einschränkungen durchführen können. Dank der Unterstützung von ODE konnten die Bauernfamilien im Projektgebiet 8,5 Tonnen Hirse-Saatgut, 52,4 Tonnen Reis und 86,4 Tonnen Gemüse ernten. Seit Projektbeginn hat sich ihre Nahrungsmittelproduktion damit um mehr als 50 Prozent erhöht. Die Mitglieder der Frauen-Spargruppen konnten zudem mehr als 28.000 Euro beiseitelegen. Ihre Ersparnisse ermöglichten es ihnen, landwirtschaftliche Geräte anzuschaffen, bessere Häuser zu bauen und die Schulgebühren ihrer Kinder zu bezahlen. Darüber hinaus bescherten sie den Frauen eine größere finanzielle Unabhängigkeit. An den 50 Workshops von ODE zum Thema „Gesunde Ernährung“ nahmen fast 1.500 Schwangere und Mütter sowie rund 250 Väter teil. Sie sind nun in der Lage, nährstoffreiche Breie zuzubereiten. Erfreulich ist auch: Das Projekt hat den sozialen Zusammenhalt in den Dörfern gestärkt.



Weitere Infos zum Projekt gibt es hier:

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/burkina-faso-klimawandel

Gemeinsam können wir etwas tun!

Ideen für die 65. Aktion

Ernährungssicherheit zu schaffen, ist nicht nur die Aufgabe von Politikerinnen und Politikern: Wir alle sollten einen Beitrag dazu leisten und so globale Solidarität üben. Machen Sie mit!



Regional, biologisch und fair einkaufen

Kaufen Sie regionale, saisonale oder Bio-Produkte, wann immer es geht. Informieren Sie sich darüber, wo Lebensmittel herkommen und wie sie erzeugt werden und vermeiden Sie industriell hergestellte Produkte. Versuchen Sie, den übermäßigen Konsum von Fleisch zu reduzieren. Dadurch wird Ackerfläche frei für den Anbau pflanzlicher Nahrungsmittel. Achten Sie bei Produkten aus anderen Ländern darauf, dass diese fair gehandelt sind. Fragen Sie im Geschäft nach, ob solche Produkte ins Sortiment aufgenommen werden können. Ihre Nachfrage ist ein wichtiger Hebel, um die Landwirtschaft weltweit nachhaltig und sozial zu gestalten. Starten Sie heute!

www.brot-fuer-die-welt.de/themen/ernaehrung
www.brot-fuer-die-welt.de/themen/fairer-handel

Weitere Ideen und Informationen finden Sie unter:
www.brot-fuer-die-welt.de/gemeinden/ehrenamt-und-mitmachen



Lebensmittel teilen statt verschwenden

Kaufen Sie nur so viele Nahrungsmittel, wie Sie essen können. Das Wegwerfen von Lebensmitteln ist nicht nur schädlich für den eigenen Geldbeutel, es verschwendet auch die Ressourcen anderer, zum Beispiel Land und Wasser. So treibt es den Klimawandel voran und trägt indirekt zu Hunger und Mangelernährung bei. Falls Sie doch einmal mehr zu Hause haben, als Sie brauchen: Machen Sie mit bei Foodsharing, der Initiative zur Wertschätzung und Rettung von Lebensmitteln!

www.foodsharing.de



Selbst Obst und Gemüse anbauen

Pflanzen Sie alte Obst- und Gemüsesorten an, wenn Sie die Möglichkeit dazu haben. Für Möhren oder Tomaten reicht schon ein Kübel auf dem Balkon. So haben Sie etwas Leckeres zu essen und tragen zum Erhalt der biologischen Vielfalt bei. Einfach die Pflanzen aufblühen lassen, dann die Samen trocknen und wieder aussäen. Saatgut für die erste Ernte gibt es bei Freunden, Nachbarn, Tauschbörsen oder im Bioladen. Achten Sie beim Einkauf auf regionale Sorten und Spezialitäten, etwa Teltower Rübchen oder Bamberger Hörnla. Bevorzugen Sie samenfeste Sorten, die sich einfach vermehren lassen, und fragen Sie ruhig nach, wenn der Hinweis „samenfest“ fehlt. Informieren Sie sich!

www.brot-fuer-die-welt.de/themen/saatgut



Nachhaltiger leben

Um Hunger und Mangelernährung dauerhaft zu überwinden, braucht es Veränderung: Veränderung der persönlichen Verhaltensweisen und Veränderung der politischen Rahmenbedingungen. Inzwischen wissen viele, was sie als Einzelne tun können, um nachhaltiger zu leben. Dafür bietet der „ökologische Fußabdruck“ eine gute Orientierung. Aber nachhaltige Optionen sind oft kompliziert, teuer oder gar nicht verfügbar. Hier kommt der „Handabdruck“ ins Spiel. Er gibt Tipps, wie Rahmenbedingungen so verändert werden können, dass nachhaltiges Verhalten leichter, naheliegender, preiswerter oder zum Standard wird. Probieren Sie es aus!

www.handabdruck.eu
www.fussabdruck.de

Kontakt

Planen Sie eine Spendenaktion? Oder möchten Sie eine Veranstaltung über die Arbeit von Brot für die Welt durchführen? Dann wenden Sie sich doch an die Referentinnen und Referenten für Ökumenische Diakonie (ROED). Sie sind die regionalen Ansprechpersonen zu allen Fragen rund um Brot für die Welt.

Die Ansprechperson in Ihrer Region finden Sie hier:
www.brot-fuer-die-welt.de/gemeinden/kontakt-vor-ort

Impressum

Herausgeber

Brot für die Welt, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Caroline-Michaelis-Straße 1, 10115 Berlin, Tel 030 65211 4711, kontakt@brot-fuer-die-welt.de, www.brot-fuer-die-welt.de

Redaktion Th. Lichtblau, M. Bethge, A. Mellmann (V.i.S.d.P.)

Fotos J. Böthling (S. 2, 6, 12-18), H. Bredehorst (S. 3), Th. Einberger (S. 27), K. Harms (Titel, S. 2, 8, 19-25, 26, 29), Th. Lohnes (S. 4-5, 26), K. Schermbrucker (S. 27, 28), Chr. Püschner (S. 3, 7, 8, 26, 27, 29)

Layout Bohm und Nonnen, Darmstadt

Druck Druckteam Berlin; 100% Recycling-Papier

Berlin, Mai 2023 | Art. Nr. 119 118 410



Materialien für die Bildungsarbeit

Virtuelle Projektbesuche

Das interaktive Bildungsmaterial ermöglicht virtuelle Projektbesuche bei Partnern von Brot für die Welt und lädt Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe sowie Konfis so zu einem Perspektivwechsel ein.

www.brot-fuer-die-welt.de/gemeinden/schule/sekundarstufe/virtuelle-projektbesuche/

Global lernen, Ausgabe 1/2023: Handabdruck

Das Heft für Lehrerinnen und Lehrer zeigt Spielregeln für eine gerechte Ernährung auf. Mit vielen Ideen und Materialien für die Bildungsarbeit.

www.brot-fuer-die-welt.de/material/global-lernen

Lecker! Brot schmeckt uns rund um die Welt

Das modulartig aufgebaute Material ermöglicht es, gemeinsam mit Kindern auf eine spannende Entdeckungsreise zu Fragen rund um das Thema Ernährung zu gehen. Geeignet für Kita und Grundschule.

www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/kinder-brot-rund-um-die-welt/

Lernen fürs Leben

Mit diesem Heft lernen Grundschul Kinder auf spielerische Weise, wie Gleichaltrige in Malawi ihre Zukunft in die Hand nehmen – und wie Permakultur funktioniert.

www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/kinder-lernen-fuers-leben/

Weitere Materialien zur 65. Aktion:

www.brot-fuer-die-welt.de/gemeinden/material/aktion-65

Sonstige Materialien für die Bildungsarbeit:

www.brot-fuer-die-welt.de/bildungsmaterial

Alle gedruckten Materialien zum Bestellen:

www.brot-fuer-die-welt.de/shop

Ihre Spende hilft!

Spendenkonto Brot für die Welt,
 Bank für Kirche und Diakonie,
 IBAN: DE 10 1006 1006 0500 5005 00



Ihre
Spende
hilft!



Wandel säen

65. Aktion Brot für die Welt

Hunger und Mangelernährung lassen sich nur mit einem weltweit veränderten Ernährungssystem überwinden. Deshalb unterstützen unsere Partner Kleinbauernfamilien mit traditionellem Saatgut und Sortenvielfalt, um in Zukunft widerstandsfähig zu sein. brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung

Mitglied der **actalliance**



Würde für den Menschen.